

Predigt zu Hld 2, 8-13 und dem Bild von Erich Kuithan
„Italienerin am Meer“

2. Advent 2023, 10. Dezember 2023, Süsterkirche

Predigttext: Hld 2, 8-13

„Da ist die Stimme meines Freundes!

*Siehe, er kommt und hüpf über die Berge
und springt über die Hügel.*

Mein Freund gleicht einer Gazelle oder einem jungen Hirsch.

Siehe, er steht hinter unsrer Wand

Und sieht durchs Fenster und blickt durchs Gitter.

Mein Freund antwortet und spricht zu mir:

Steh auf, meine Freundin, meine Schöne, und komm her!

Denn siehe, der Winter ist vergangen,

der Regen ist vorbei und dahin.

Die Blumen sind hervorgekommen im Lande,

der Lenz ist herbeigekommen,

und die Turteltaube lässt sich hören in unserm Lande.

Der Feigenbaum lässt Früchte reifen,

und die Weinstöcke blühen und duften.

Steh auf, meine Freundin, und komm, meine Schöne, komm her!“

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die
Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen!

Liebe Gemeinde,

das ist das Thema des Advents, heute des 2. Adventssonntags:

Hoffnung, Erwartung, Sehnsucht, Verlangen...

Wonach sehnen wir uns und was oder wen erwarten wir eigentlich in
dieser Zeit?

Und dieses Thema entfaltet sich heute auf dreierlei Weise:

Durch ein **Lied wie**: O Heiland, reiss die Himmel auf – das die Sehnsucht
nach Gott in einer gottverlassenen Welt in die Welt hinausschreit

- und ein **Bild** wie z.B. das Bild von
- **Erich Kuithan: Italienerin am Meer**
- und durch einen **Bibeltext** wie die für den 2. Advent vorgeschlagene Liebeslyrik des Hohen Liedes – der die Erwartung und das Verlangen sinnlich ausspricht.

Der erotisch aufgeladene Bibeltext und das Bild der Italienerin scheinen auf den ersten Blick nicht in die adventliche Stimmung zu passen: Das Werben des Liebhabers: „Komm, meine Schöne, komm her“; die Frühlingsgefühle im Dezember, das Liebesgeflüster im Advent – wie soll man das zusammen bekommen?

Lassen Sie es uns gemeinsam versuchen!

Beginnen wir mit dem Sehnsuchtslied des **Friedrich von Spee** von 1622, mitten im 30-jährigen Krieg geschrieben:

Wir singen: EG 7 „O Heiland, rei die Himmel auf“

Dieses Lied leiht mir seine alten Worte und die fremden Bilder. Es stiftet uns an zur Ungeduld, zu einer gesegneten Unruhe:

Dass wir uns eben nicht abfinden mit dem Elend, mit dem Wahnsinn der Kriege, mit dem unsäglichen Hass gegen Menschen im Lande und auf der Flucht, mit einer Sprache, die Menschen verachtet und zerstört...

Mich berührt diese Ungeduld, dieses Einfordern an Gott, sich einzumischen; diese starken, ungewöhnlichen Bilder bewegen mich. Und sie werfen ein ganz anderes Licht auf den Advent, den wir uns gern möglichst gemütlich und heimelig machen. „Hygge“, wie die Dänen sagen. **Advent, Advent, ein Lichtlein brennt...**

Nein, dieses Adventslied von Spee ist gar nicht „hyggelig“, sondern ziemlich ungemütlich. Und auch der ernste und düstere Moll-Ton der Melodie unterstreicht den Text. Es bleibt die bittere Frage:

Wo bleibst Du, Trost der ganzen Welt...

Hast Du Dich überhaupt schon mal eingemischt in dieses Weltengeschehen? Du Gott unserer Sehnsucht.

Zum Sehnsuchtslied das Sehnsuchtsbild:

Die Sehnsucht ist ein Begriff mit einem Januskopf –sie richtet sich in die Zukunft und erträumt Mögliches, auch Unmögliches, so wie wir es gesungen haben, und sie wirft den Blick zurück auf Verlorenes, Vergangenes – so wie wir es auf dem Kuithan-Bild **Italienerin am Meer** entdecken.

Erich Kuithans Werk ist vielschichtig, bewegt sich zwischen „Jugendstil, Symbolismus und Expressionismus“, ist oft dem Zwang zum Broterwerb unterworfen. Es umfasst zahlreiche Gemälde, Fresken, Temperaarbeiten, Zeichnungen und Illustrationen für die Jenaer Zeiss-Werke, Möbel, Entwürfe für Kleider im Reformstil, Exlibris und einige Porzellane.

Geboren in Bielefeld, 1875, hat er die ersten 13 Jahre bis zum Todes des Vaters hier, in unserer Stadt gelebt – die meiste Zeit aber seines Lebens in Jena verbracht, wo er 1917, noch vor Ende des I. Weltkrieges, verstorben ist. So besitzt auch das Jenaer Kunstmuseum die größte Kuithan-Sammlung.

Dieses kleine Ölgemälde hat Erich Kuithan 1911 nach einer Italienreise nach Rom, Florenz, Verona und an die Küste von Porto d’Anzio (südlich von Rom) gemalt. Er liebte Italien, die Leichtigkeit der Luft, die ihn, den zum Tode Siechen Tb-Kranken, atmen ließ, die blühenden Gärten, die leichtfüßigen Menschen, die Lebensfreude, das Strandleben mit den Badenden, die er oft skizzierte und malte.

Er läßt Jena und die unglücklichen Auseinandersetzungen um seine Schiller-Fresken weit hinter sich. 1911 ist auch das Jahr seiner Hochzeit mit Traute Friß, der zauberhaften dunkelhaarigen 17-Jährigen, mit der er in seiner kurzen Ehe nur wenige glückliche Jahre erleben darf. Dieses Jahr 1911 scheint ein glückliches gewesen zu sein.

Seine Bilder aus dieser Zeit um 1911 zeigen eine satte Farbigkeit, einen energischen vollen Pinselstrich, haben expressionistische Züge; das Pastellige scheint er vorerst hinter sich gelassen zu haben. Sein Frauenbild ist durch seine beiden Modelle, die blonde „Naumburgerin“ Margret Arends und durch die sinnliche dunkle Schönheit seiner jungen Frau Traute geformt.

Die Jahre davor, danach, bis zu seinem frühen Tod 1917, waren nicht immer glückliche. Manche Träume waren zerplatzt, viele Erwartungen hatten sich nicht erfüllt, Existenznöte kannte er zur Genüge, die chronische Erkrankung zwang ihn immerfort zum Pausieren. Der frühe Tod mit 42 Jahren ließ keine Vollendung zu. Er blieb ein Unzeitiger, die Zeit des ausgehenden Kaiserreichs, die Zeit des ersten Weltkriegs mit seinen künstlerisch explosiven Herausforderungen scheint über ihn hinweggegangen zu sein. Sein Werk war nicht mehr gefragt und geriet in Vergessenheit.

Schauen Sie auf das Bild in Ihren Händen:

Wow, was für ein Bild, was für eine Symphonie in Rot! Die Farbe Rot saugt uns in das Bild hinein. Die Schöne, von der das Hohe Lied singt, ist aufgestanden, aus dem Haus getreten, steht am Strand des Meeres –
Erinnern Sie sich noch an das Lied von *Chris de Burgh* „*The lady in red*“ aus dem Jahr 1986? Das kam mir sofort in den Sinn. Ein Sinnbild der Erotik. Eigentlich eine Aufforderung zum Tanz. Aber die „Lady in red“ tanzt nicht. Eher tanzt das Meer.

Die Zeichen stehen auf Sturm. Die Natur ist in wilder Bewegung: Das Meer wirft weiße Schaumkronen auf, die Wellen rollen an den steinigen Strand.

Eine kleine grüne Pflanzeninsel zu ihren Füßen – mit hineingetupften weißen Blüten – sind der Kontrapunkt zum wilden Rot.

Und da steht sie, die Italienerin, wie ein Fels in der Brandung. Sie stemmt sich geradezu gegen den Wind, das rote Kleid, das farbig in Rottönen gemusterte Tuch bauschen sich im Sturmwind. Die tiefschwarzen Haare sind ebenso in Rage, wehen im Wind – allein die kleine rote Schleife hält Stand.

Sie hält dagegen - die Arme trotzig angelegt, das Schultertuch zusammenraffend, der Körper in Anspannung. Genauso angespannt, so in Wallung ist ihr Gemüt. Sie steht am Strand und schaut nicht aufs Meer, nicht in die Weite, sondern ist seltsam abwesend. Sie scheint in sich hineinzuschauen, ist mit ihren Gedanken ganz woanders.

Schwermut umdüstert ihr Gesicht.

Da ist keine Erwartung, dass ein Geliebter kommt, kein „Schiff wird kommen, das mir den einen bringt...“, sondern da ist etwas verloren gegangen; die Liebe zerbrochen, die Erwartung nicht erfüllt. Ja, das alles mag sein, aber sie hält Stand. Trotzig, verletzt, aber ungebrochen.

Januskopf Sehnsucht... Sehnsucht auch nach vergangenem Glück, nach verlorenen Träumen.

Hoffnung, Erwartung, Sehnsucht, Verlangen...

Wir singen: EG 16, 1-5 Die Nacht ist vorgedrungen

Zum Sehnsuchtsbild der Sehnsuchtstext aus dem

Hohen Lied 2, 8-13: (Wiederholung der Lesung)

Das sind Verse aus dem **Hohelied** im Alten Testament, dem Lied der Lieder. Es gehört zu den schönsten und ältesten Liebesliedern, die es auf der ganzen Welt gibt. Liebesszene reiht sich an Liebesszene. Und die Unbefangenheit, die Kühnheit, die erotische Offenheit und Sinnenfreude, mit der hier die Bibel - und zwar ohne jede moralisierenden Gesichtspunkte - sinnliche Schönheit und Liebesgenuß preist, - das läßt einen schon nicht kalt.

Dass diese erotischen Lieder in die Sammlung der Schriften des Alten Testamentes aufgenommen wurden, hängt damit zusammen, dass für das Lebensgefühl des Volkes Israel das **Geistliche** und das **Weltliche** keine so streng getrennten Bereiche waren. Auch in der Liebe zwischen Mann und Frau erfuhr man unmittelbar ein Stück Gabe und Segensfülle Gottes. In der Genesis, in der Schöpfungserzählung, werden Mann und Frau als „ein Fleisch“ beschrieben. Da ist die Sexualität des Menschen als eine Gabe Gottes nicht ausgenommen.

Auffällig oft spielt in diesen kleinen Szenen die Natur oder auch ganz ausdrücklich der Garten eine Rolle. Eine Erinnerung an die Zeit im Garten Eden, als Adam und Eva un-verschämt und un-verstellt ihre Liebe genossen.

Das Hohe Lied beschreibt diese überwältigende Erfahrung erotischen Glücks in einer poetischen Sprache, die gleichzeitig enthüllt, aber auch

dessen Geheimnis wahr. Diese letzte Verschwiegenheit macht auch den Zauber dieser Bilder aus.

Das Wort Gott kommt in den acht Kapiteln nicht ein einziges Mal vor. Es gibt keine alttestamentarischen Gebote und Verhaltensmaßregeln. Und eine Art Hinweis auf Advent oder Weihnachten ist schon gar nicht zu finden. Es geht allein um die Liebe und das erotische Begehren zweier Menschen.

Wir wundern uns: Ist uns dieser Predigttext immer vorenthalten worden, haben wir ihn nur im stillen Kämmerlein gelesen und uns an ihm erfreut?

Vermutlich ist das Buch überhaupt nur in den Kanon der Bibel aufgenommen worden, weil man als Verfasser den großen und weisen König Salomo vermutet hat.

Wie geht man mit so einem sinnlichen, erotischen Text um?

In den Jahrhunderten der theologischen Auslegung gab es Bemühungen, den Text zu entschärfen, zu verharmlosen, süß zu malen – als Jesusminne.

Christus wurde zum Geliebten und die besuchte Freundin war die Kirche.

In der jüdischen Auslegung wurde die Beziehung zwischen dem Geliebten und seiner Freundin die Beziehung zwischen Gott und seinem Volk Israel.

Diese entpersonalisierte Auslegung verliert jeglichen erotischen Reiz. Und das war gewünscht.

Lassen Sie uns doch imaginieren, dass es Gott ist, der da in der Gestalt eines jungen Mannes über die Berge kommt. Und der eilt, weil es ihn drängt, zu mir zu kommen, nur zu mir, zu mir.

Steh auf, meine Freundin, und komm, meine Schöne, und komm her!
Und ich, ich bin die Schöne?

Eine Szene, so alt wie das Leben. Es kommt einer, der will nur zu mir. Kommt über die Berge und Hügel, zu Fuß, zu Pferde, mit dem Esel, dem Fahrrad, dem Moped, dem ersten leicht angerosteten Auto und steht vor

meiner Tür, mit dem Wind in den Haaren und dem Geruch von draußen in der Jacke und will zu mir.

Und der Winter ist vorbei und in meinem Herzen ist Frühling.

Ganz egal, welche Jahreszeit da draußen herrscht.

Ganz egal, ob es gerade der Frühling meines Lebens ist oder sein Herbst. Denn es kommt einer, der will nur zu mir.

Ein Lied vom Frühling und von der Liebe. Auch ein Lied von Gott. Dass er die Liebe ist, das predigen wir seit ewigen Zeiten. Aber nicht so. Nicht mit solchen Bildern.

Wir kennen Gott in erster Linie als unseren Vater, Vaterunser im Himmel. Zu ihm beten wir, ihm vertrauen wir uns an. Vorbehaltlos. Aber auch negative Konnotationen tauchen auf, Begriffe wie – Erziehung – Autorität – Furcht – Gehorsam.

Unser Gottesbild ist oftmals ein Gemisch von beidem, ein Sammelsurium von Gefühl und Erfahrung mit Gott.

Aber wenn wir den allmächtigen, heiligen Vatergott zum *lieben PapaGott* hinunterbuchstabieren, dann schwächen und verharmlosen wir ihn. Wir nehmen ihm seine Erhabenheit.

Aber Gott gar als einen stürmischen Liebhaber zu beschreiben, der hinter der Wand steht und durchs vergitterte Fensterchen die Geliebte erspähen will, geht das nicht zu weit? Nein, geht es nicht.

Lassen wir das Bild vom stürmischen Liebhaber doch zu unserem Gottesbild werden. Der die Himmel aufreißt, Schloss und Riegel von Tor und Tür reißt, um zu uns zu gelangen.

Klammern wir das Bild von Gott als einem Liebhaber des Lebens nicht aus, sondern bringen ihn als die große Möglichkeit zu lieben, mit ins Spiel. Wenn Gott die Liebe ist, dann steht der Trost der ganzen Welt vor meiner Tür, vor meiner Herzenstür. Jetzt und gleich und im Advent schon allzumal. Alle Jahre wieder.

Denn die Liebe ist eine wunderbare und unverzichtbare Poesie, im Grunde immer ein Gesang der Unsterblichkeit.

Auf Erden und ganz gewiss im Himmel.

Am Ende eines Lebens gibt es keine andere Zuversicht als den Glauben, den die Liebe lehrt. Und das ist das Erbe Jesu.

Das ist seine Lehre, sein Vermächtnis an uns. Er wollte, dass wir das Vertrauen in die Macht des Hintergrunds der Welt, den wir Gott nennen, so wesentlich, so überzeugend setzen sollten, dass all die Träume der Liebe uns stärker würden als die Tragödien des Hasses. Dass wir eine Sehnsucht, ein Verlangen hätten nach mehr als wir vor Augen haben. Dieser Traum von Glück spricht der säbelklirrenden Gegenwart das Recht ab, sich als endgültige Welt aufzuspielen.

Jeder Mensch der Sehnsucht ist ein Ausländer – überall.

Schön sind diese Menschen der Sehnsucht in ihrer geistigen Freiheit und in ihrer Skepsis den einengenden Heimaten gegenüber. Sie sind nicht eingefangen in eine gendernde Sprache, die sich als die einzig mögliche gibt, und sie kennen größere Lieder als die der Heimatkapellen.

Der Mensch in seiner Sehnsucht ist ein Gottesbeweis, sagt **Heinrich Böll**.

Und wenn wir das glauben, dann muß es doch mehr geben als die nackten Tatsachen des Lebens. Es muß doch ein Geheimnis der Welt geben, in der wir ein Fragment sind. Zwar nur ein Splitter, ein Sandkorn am Strand, ein Tropfen im Meer. Vielleicht die kleine rote Schleife im Haar der Italienerin...

Gott ist unsere Ganzheit, unser Heilsein, nicht wir selber.

Jedes Jahr im Advent spüren wir diese Sehnsucht am Stärksten. Jedes Jahr aufs Neue. Wenn wir in diesem kostbaren Gefühl uns beheimateten...

Dann wären wir schön... Amen.

Wir singen: EG 13, Tochter Zion, freue dich

Erika Edusei, Pfarrerin i.R. Süsterkirche Bielefeld am 2. Advent

